

Der Sonntags-Correspondent.

42. Jahrgang.

Samstag, den 11. Februar 1882.

Nr. 31.

Ein Carnevals-Schwank.

„Erlaubt Du mir, mich zu Dir zu sehen, Bäuerin vom Gebirge?“

„Mit Vergnügen! Und ich weiß Dir's Dank, daß Du den Platz an meiner Seite wählst, während so viel Schönheiten im Saale glänzen. Kennst Du mich vielleicht?“

„Nein, bis jetzt nicht, und ich würde Dich wahrscheinlich ebenso wenig kennen, wenn Du Deine Maske abnähmst! Aber was liegt daran? Wir können heut Abend den Anfang machen, uns kennen zu lernen, wenn Dir's recht ist. Die Bekanntschaften, die man auf einem Maskenballe macht, pflegen nicht die schlimmsten zu sein.“

„Sie führen nur zu oft zu großen Enttäuschungen.“

„Das will ich nicht bestreiten, denn freilich hab' ich's mitunter erfahren.“

„Und ebenso werden andere sich in Dir getäuscht haben.“

„O nein! Wer sich nie anders zeigt, auch im Carneval nicht, als ohne Maske, über den wird Niemand sich täuschen!“

„Das ist wahr! Du hast aber auch keinen Grund, Dein Gesicht zu verdecken, und das läßt sich nicht von Jedem behaupten.“

„Sehr verbunden, schöne Hirtin! Du kennst mich also?“

„Ja von Ansehen! Ich höre, Du bist Dichter; willst Du mir Verse machen?“

„Sehr gern, wenn Du's verlangst! Ich habe mich von jeher bemüht, den Damen gefällig zu sein. Vorher aber möchte ich Deinen Namen wissen.“

„Nenne mich wie Dir's einfällt: Philis, Laura, Chloe, wie Dir's am poetischsten klingt! Wähle nur ganz nach Deinem Gutdünken!“

„Wie soll ich aber, ohne die Züge zu sehen, deren Schönheit ich bezingen möchte—, ohne den reizenden Gegenstand meiner Inspiration zu kennen—“

„Das sagt mir ein Dichter?“ Wer wie ihr während in den schrankten Regionen des Danks schwebt, wozu bedarf der eines Gegenstandes für seine Bekehrung? Ich halte Deine Phantasie für so erfindereich und trau' überdies meinem Gesicht so wenig, daß ich nicht den Muth habe, meine Maske abzunehmen.“

„Freilich lassen wir Poeten, wenn Du mich wirklich zu ihnen zählen willst, unsern Geist in höheren Räumen schweifen; aber doch nähren wir uns nicht allein von Phantasiebildern, und von mir kann ich Dich versichern, daß ich, was Frauen-schönheit betrifft, mich immer an die Wirklichkeit halten werde.“

„Und was versprichtst Du Dir davon, mein Gesicht zu sehen?“

„Das Vergnügen, es zu bewundern, wenn es hübsch ist, wie ich voraussetze;—es anzubeten—“

„Zimmer spricht Ihr gleich von Anbetung! Ihr Dichter verdientet, daß man euch aus jedem ehrbaren und wohlgeordneten Staate verbannte.“

„Warum, schöne Maske?“

„Wenn ihr sagt, was ihr wirklich fühlt, als leichtfertige Göddiener, und wenn ihr's nicht fühlt, als Heuchler. Du thust ganz recht daran, keine Maske zu tragen;

ihr Poeten bedürft ihrer nicht, um zu lügen; ihr seid unaufhörlich verlarvt.“

„Wenn dem so ist, so will ich mir mit Vergnügen einen Fehler gefallen lassen, der mich dem schönen Geschlecht so gleichstellt.“

„Sind wir Frauen so entschieden Comödiantinnen?“

„Ja, meine kleine Maske! Was das betrifft, könnt Ihr nicht behaupten, daß wir Euch ohne Grund anklagen. Wir dürfen aber nicht leugnen, daß die Tyrannei und das Mißtrauen der Männer alle Schuld an Euerm Mangel an Aufrichtigkeit trägt und daß wir um so mehr Nachsicht für Eure Verstellung haben müssen, als sie fast immer auf dem Wunsch beruht, uns zu gefallen.—Ist es denn aber nicht möglich, daß ich Dein Gesicht sehe?“

„Unmöglich! Der Wunsch, Dir zu gefallen, rath' mir, ich solle meine Maske behalten.“

„Deine Unterhaltung entzückt mich und jedes Wort von Dir erhöht meine Ungeduld, Dich kennen zu lernen.“

„Ist es denn so notwendig, mein Gesicht zu sehen, um es sich schön zu denken? Hast Du mich nicht gleich zu Anfang in vollem Ernst den reizenden Gegenstand Deiner Begeisterung genannt? Glaub mir's, in Deinem eigenen Interesse wie in dem meinigen widerstehe ich nicht der Nachgiebigkeit, die Du von mir verlangst. So lange ich verschleiert bleibe, bin ich sicher, aus Deinem Munde Schmeicheleien zu hören, wie sie mir nicht immer geboten werden; verschwinde aber die schüßende Hülle, dann fahr' wohl liebliche Täuschung! Dann würden steife Höflichkeit und trodener Ernst an die Stelle der Lobsprüche, der hübschen Worte, der feinen Aufmerksamkeit treten, mit denen Du mich—ich will nicht sagen stolz machst, aber mich auf's angenehmste unterhält.“

„Diese Bescheidenheit ist der augenscheinlichste Beweis Deines Werths.“

„Nun ja; wenn kein anderes, hab' ich das Verdienst, beschiden zu sein—oder richtiger gesagt, aufrichtig und wahrhaft.“

„Wenn mir's möglich wäre, Dich mit anderen gewöhnlichen Frauen zusammenzustellen, so könnte ich versucht sein, Dir die Rückseite der Maske zu zeigen, die die Welt vorstellt, und gewiß sind die da hier unter'm Schutz der schwarzen Hülle, die sie zur Täuschung aufzufordern scheint, sehr oft wahrhafter als ohne Maske. Haben sie doch so selten Gelegenheit, ungestraft die Wahrheit zu sagen! Aber Du? Du bist nicht häßlich, das will ich beschwören. Ich habe mich so oft geirrt und bin so oft angeführt worden, daß ich endlich einen gewissen Tact, eine gewisse Erfahrung in der Kunst erlangt habe, Masken zu beurtheilen. Nein, ich täusche mich nicht so leicht,—ich habe eine feine Nase!“ (Als ich dies Wort gesprochen, machte meine schöne eine Bewegung, als fühle sie sich durch etwas verletzt. Ich kam auf den Gedanken, die eben von mir gebrauchte gemeine Redensart habe ihr einen unangenehmen Eindruck gemacht, und fing an, mich zu entschuldigen, daß ich nicht in so gewählten Ausdrücken gesprochen, als sich's für sie gezieme; meine Hirtin vom Gebirge aber fing an zu lachen, reichte

mir die Hand und erklärte, sie nähme nicht den geringsten Anstoß an meinen Worten. Ich fuhr demnach fort: „Nur Eins wird mir leid sein, wenn Du die Maske abnähmst.“

„Und das wäre?“

„Daß mir's dann nicht länger erlaubt wäre, mit Dir zu reden wie mit einem Landmädchen, wie mit einer Maske. Wäre es denn nicht ein Schmerz, dieser lieben, vertraulichen Plauderei, diesem reizenden Vorrecht, Dich Du nennen zu dürfen, entsagen zu müssen? Jetzt rede ich mit Dir, wie vertraute Freunde, wie Geschwister, Verheirathete oder Liebende miteinander reden.“

„Nun, und wenn ich die Thorheit beginge, die Larve abzunehmen, so würdest Du nicht schnell genug aufstehen können und etwa ein zögerndes und verstörtes „Ich küsse die Hand!“ hervorstoßern.“

„Welch' ein Vergnügen Du daran findest, mich zu tranken! Hältst Du mich denn einer solchen Undankbarkeit für fähig? Ich will einmal einen Augenblick denken, Du seist wirklich häßlich, abschreckend. Könntest Du dann mit der abscheulichen Maske, die mich in Verzweiflung bringt, der Anmuth Deiner Unterhaltung entsagen? Dem Zauber Deiner Stimme, die mich entzückt? Der Liebenswürdigkeit und Grazie, die mich fesseln und verwirren? Wem könnte eine Dame mit solchen Vorzügen und Gaben mißfallen? Wenn Dein Gesicht häßlich ist—ich verzeihe Dir's!“

„Gib wohl Acht, was Du sagst! Solltest Du nachsichtiger sein als alle andern Männer, oder weniger von Eigenliebe beherrscht? Häßlichkeit gilt bei Euch allen für das größte Verbrechen, das man einer Frau vorwerfen kann.“

Entweder gehöre ich zu den Ausnahmen, allerliebste Maske, oder Du verleumbdest die Männer. Wende die neidische Larve los und Du wirst sehen, wie mein Entzücken, statt lau zu werden, sich erhöhen wird! Du weißt ja selbst am Besten, daß meine Bitte keine vorwitzige ist. Wie kommt's zu der Häßlichkeit, die mich erschrecken soll? Sehe ich denn nicht die Freiheit Deiner schlanken Taille, die Schönheit Deiner Hand? Entzückt mich nicht Dein niedliches Füßchen? Treffen schwarze Strahlen Deiner zauberischen die so schön gegen mich von Achat Deines Nackens abstecken, wenn gehöre sie, als Dir? Verstehe ich mich so schlecht auf die anmuthigen Bewegungen Deines Kopfes, daß ich nicht wissen sollte, wie vorführerich Deine süßen Lippen lächeln?“

„Und dennoch, trotz all' der Vorzüge, die Du so hoch überschätzt, verführe ich Dich, daß wenn ich mich entlarve, Du vor Entsetzen zurückschauern wirst.“

„O nein! Nimmermehr! Ganz unmöglich! Deine Figur—Deine Züge—“

„Hast Du denn meine Züge gesehen?“

„Ich darf behaupten, ja! Deine Nase ist das Einzige—“ (hier hörte ich die schöne sichern.)

„Du lachst? Hättest Du vielleicht eine Stumpfnase?“

„Wer lacht? Lege es nicht darauf an, es zu ergründen!“

„Nein, es ist nicht denkbar, daß eine

widrige Nase die schöne Harmonie so vieler Reize stören sollte! Sei's aber, wie es wolle, ich will alle Folgen der Gunst, um die ich Dich bitte, tragen. Mit diesem Munde, mit diesen Augen, mit dieser unvergleichlichen Figur erlaube ich Dir die Nase einer Negerin!“

„Unvorsichtiger!“

„Nun also, nimm die Maske ab! Laß mir die Sonne hier im Saale aufgehen!“

„Verwegener!“

„Muß ich knien? Soll ich zum Gelächter des Balls werden?“

„Genug, es mag denn geschehen! Du sollst mich ohne Maske sehen! Du hast's gewollt! Warum müssen wir Frauen so schwach sein! Aber wenigstens sollen meine Hände die Büchse der Pandora nicht öffnen! Empfange denn durch Deine eigenen die Hände Strafe für Deine thörichte Ungeduld!“

„Auch das noch! O Wonne! O Gläd! Benedict mich, ihr Sterblichen! Reicht mir die Leiter, o Mufen! In diesem Moment bin ich Pindar, bin ich Irtäus!“

„In diesem Moment bist Du ein Thor!“

„Verwünschte Bänder—ich werde nicht fertig mit diesem Knoten—ich gereiße ihn, ach, jetzt hab' ich's, Aller schön—“

Wir erstarrt das Wort auf den Lippen, so groß war mein Erstaunen, mein Entsetzen, mein Schrecken. Diese Nase! Diese Nase! Welche Nase!—Ich hatte die Natur nie für fähig gehalten, die Hyperbel zu solcher Uebertreibung zu steigern. Das Sonnett des Quevedo:

„Es war ein Mensch, gefügt an eine Nase!“

malt hier mit schwachen und blaffen Farben. Nein, das war keine menschliche Nase, das war eine Nübe, ein Säbel, ein Meilenstein, eine ägyptische Pyramide! O Himmel, und man behauptet noch, unser Vaterland habe seine Wiedergeburt begonnen? Wenn man das Recht hat, Alles zu verdammen, was sich dem langsamen, aber sichern Fortschreiten unserer Institutionen widersteht, also alles nicht Zeitgemäße, alles Uebertriebene und Maßlose—wie gab man nicht schon längst ein Gesetz gegen solche Nasenübergrieffe?—

Witten in dem Grauen, das mir dieser entsetzliche Delorationswechsel verursachte, hätte ich mich doch gern von meiner Elephantin ohne allzugroße Unhöflichkeit verabschiedet! Ich machte übermenschliche Anstrengungen, um einige gelehrte Phrasen mit mir zu vertheilen, um ein wenig darin erbliden müssen.

Zu meinem Glücke fing die Gebirgsnymph, die gewiß schon längst mit allen Wirkungen ihrer Mißgestalt vertraut war, ungewungen und herzlich an zu lachen—ich weiß nicht, ob über mich oder über sich selbst. Das gab mir Muth, aufzustehen. Unter einem Vorwande, einen Freund begrüßen zu müssen, und ohne das Herz zu haben, sie noch einmal anzusehen, empfahl ich mich mit einem trodnen und verdrißlichen: „Ich fühle Ihnen die Hand.“

Der Xerger machte mich blind, die Beschämung besüßelte meine Schritte; ich fand kaum Platz für meine eilige Flucht, stolperte über Sessel, über Menschen, über